



DER MÄHER

HENRY SCHONBAUER

Vom Nepalgebirg zu den Cordilleren,  
 Daß ich tiefer in Traurigkeit falle.  
 Nicht erglänzt in deutscher Nacht  
 Das Herz vom Horte der Toten.  
 Einst schwebte das Herz, zum Sterne gemacht,  
 Von seinen geflügelten Boten.  
 Doch die Genien, in Gänse verwandelt, tappen  
 Zum Unraum an letzter Wegegabel,  
 Hungrig nach Korn; sie wackeln und schnappen  
 Aus runzligen Lachen mit klatschendem Schnabel.“

Man hört zuweilen sagen, Loerkes Gedichte seien schwer zu verstehen. Nicht schwerer als die Welt, die Natur selber. Denn die Welt und die Natur sprechen sich in seinen Gedichten als unerschüttertes Gewissen der Zeit immer wieder von neuem aus. Und weil die Natur niemals retorisch oder programmatisch beschwörend ist, deshalb auch nicht das Loerkesche Gedicht. Wenn zur Klärung der Sache und zur Scheidung der Geister ein Wort von Paul Rilla (anlässlich von Loerkes Akademierede über die Lyrik) angeführt wird: „Gegen die flüchtigen und flüchtig gefärbten Aktualitätsreize, mit denen eine programmatische Zeitgemäßheit paradiert, wird die dauernde innere Aktualität der Kunst gesetzt“ — dann ist das Loerkesche Gedicht eine der wenigen Verkörperungen reiner Kunst.

daß „Ehre von heute nicht Ehre von morgen“ sei, ist der ganzen Fülle seiner Persönlichkeit, seinem ganzen Wissen, und der Unbestechlichkeit seines Wesens nach eine berufene Instanz, gegen das Dilettantische und Mittelmäßige, das unterschiedslos aus öffentlichen Mitteln gespeist wurde, die wirklich dichterischen Begabungen zu stellen.

Loerke steht niemals abseits. Er ist kein „feinsinniger stiller Lyriker“, sondern einer der bedeutendsten Dichter deutscher Sprache. Er steht über den Dingen, aber alle Dinge ragen in ihn hinein. In dem Gedicht, „Aus der Finsternis“, um noch diese Strofen „De profundis“ anzuführen, heißt es:

„Unzählige Stimmen!  
 Wie soll ich mich wehren?  
 Die Heere der Toten,  
 sie wachen alle